

Literarische Rundschau

Professor Dr. Julius Haffsiek, *Britisches und römisches Weltreich. Eine sozialwissenschaftliche Parallele.* München 1921, R. Oldenbourg. XXIV und 374 Seiten Oktav. Preis 30 Mark.

In diesem Buche werden die Herrschaftsgrundlagen des römischen und des britischen Weltreichs verglichen und die Mittel aufgezeigt, die in beiden Fällen von verhältnismäßig kleinen Herrennationen angewendet wurden, um sich weite Erdgebiete zu unterwerfen. Die Nutzung einer günstigen Küstenlage war der gemeinsame Ausgangspunkt der Kultur sowohl des römischen wie des britischen Reiches. Die von den Briten befolgten Methoden der politischen und wirtschaftlichen Beherrschung von Fremdvölkern zeigen namentlich im Anfang der Kolonisation in wesentlichen Punkten große Ähnlichkeit mit der römischen. Der hauptsächlichste Unterschied liegt in dem Gegensatz zwischen römischem Synoikismus und britisch-puritanischer Selbstverwaltung. Das römische Kolonisationsystem machte die Kompetenzen des Mutterlandes immer größer, die Reichsgewalt schwoll auf Kosten der Provinzen an, während bei der britischen Selbstverwaltung, die im puritanischen Geiste begründet ist, die Rechte des Mutterlandes gegenüber den Kolonien kleiner werden. So nehmen denn auch mit fortschreitender Entwicklung des britischen Reiches die Gegenfähigkeiten zu Rom mehr und mehr zu. Im zweiten Abschnitt führt Haffsiek verschiedene Verfassungs- und Verwaltungsparallelen an. Es werden verglichen: die römische Provinz und die britische Kolonie; der römische Provinzialstatthalter und der britische Kolonialgouverneur; das Municipium und die britische Selbstverwaltungskolonie; die »Fußschemel imperialer Kultur«, nämlich einerseits das römische Ägypten, andererseits Britisch-Indien; die römischen Föderierten der Grenze und die indischen Vasallenstaaten; die kolonialen Machtmittel beider Reiche. Der dritte Teil behandelt die Bindemittel zwischen Mutterland und Kolonie: Reichsbürgerschaft, Reichseinheit, Wehreinheit und politische Einheit. In der Entwicklung des Reichsgedankens gingen Rom und das britische Reich geradezu entgegengesetzte Wegrichtungen; dieses beginnt dort, wo jenes geendet hat, nämlich bei der Zentralisation, und es gelangt dahin, wo Rom begonnen hat: zu einer an Auseinanderfall grenzenden Reichsdezentralisation, der Entwicklung eines Staatenbundes aus dem Kolonialreich (was man in Großbritannien als unumgängliche Voraussetzung des künftigen Verbundenbleibens erkannt hat). Den letzten großen Akt der Dezentralisation, die Einführung der Selbstverwaltung im indischen Reich, hat Haffsiek nicht mehr berücksichtigen können. Die Vervollständigung der britischen Kolonien als Anzeichen der gänzlichen Auflösung der Gemeinsamkeit auffassen und wieder einmal das gar so beliebte Wort von der Unfähigkeit der Demokratie anwenden zu wollen, sagt Haffsiek, wäre durchaus falsch. Selbst wenn die Reichsgemeinschaft ein Ende fände, würden die es bildenden Gemeinwesen als junge Erben der alten englischen Kultur bestehenbleiben, wahrscheinlich ohne den Ballast der Dikenerwirtschaft, und »letzten Endes hätte dann doch wieder der demokratische Geist gesiegt, jener Geist, wie ihn die Neuengländer, die Puritaner, zuerst vertreten und wie er die Grundlage geworden ist für die politische Selbstständigkeit der britischen Dominions und ihre Fähigkeit, das Kulturerbe Altenglands fortzuführen«.

S. Fehlinger

Der Frauen-Hausjahrbuch. Jahrbuch für Arbeiterfrauen und -töchter. Herausgegeben von Wilhelmine Käbler. Hamburg 1921, Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. 128 Seiten. Preis im Buchhandel kartoniert 8 Mark.

Ein hübsch ausgestattetes, mit guten Illustrationen geschmücktes Frauen-Jahrbuch, das meines Erachtens tatsächlich einem Bedürfnis der sozialistischen Frauenwelt entgegenkommt, vornehmlich jenem Teil der Genossinnen, die, durch ihr Gefühl,

ihre Erfahrungen während der Kriegszeit und ihre neugewonnenen Einblicke in das heutige Gesellschaftsleben getrieben, aus bürgerlichen Kreisen zu uns herübergekommen sind und nun gewisse literarisch-ethische Anregungen vermissen, die sie früher in ihren Kreisen fanden. Eine eigentliche für die Frauen geeignete und doch über den gewöhnlichen Familienblattstil hinausragende, nicht nur zum Verstand, sondern auch zum Gemüt der aufwärtsstrebenden Frau sprechende Literatur fehlt uns zurzeit noch in unserer Partei. Nicht bloß unsere wissenschaftliche, auch unsere populär-erzieherische und belletristische Literatur ist meist für den Mann geschrieben und knüpft an dessen Erfahrungskreis an. Vermag auch das Kähler'sche Jahrbuch diesem Mangel natürlich nicht abzuhelfen, so nimmt es doch einen ernstlichen Anlauf dazu, den Parteigenossinnen eine ihrem Sinnen und Fühlen entsprechende Lektüre zu bieten, und schon solcher Anlauf ist ein Verdienst.

Das Hauptstreben der Herausgeberin war allem Anschein nach darauf gerichtet, auf den acht Bogen ihres Jahrbuchs möglichst viel zu bleken, also die einzelnen Beiträge ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möglichst knapp zu halten, zumal obnehin ein Teil des Raumes durch das Kalendarium und kleine auf die Tätigkeit der Hausfrau bezügliche Notizen in Anspruch genommen wird. Im ganzen kann man mit der Auswahl des Stoffes einverstanden sein, wenn meines Erachtens auch die Unterbrechung der Fülle kleiner Aufsätze und Skizzen durch die eine oder andere längere Erzählung nicht geschadet hätte. In bunter Reihe wechseln kleine belletristische Skizzen mit kurzen politischen Aufsätzen, Biographien, Schilderungen aus dem Frauenleben, Betrachtungen über gesellschaftliche Zustände, Gedichte usw. ab. Charakteristisch für den Gemütsston, auf den die Herausgeberin den Inhalt abgestimmt hat, ist die Tatsache, daß die kleinen Erzählungen und Gedichte meist Dellef v. Lillencron, Theodor Fontane, Theodor Storm, Klara Müller-Jahnke entlehnt sind. Ludwig Lessen und Wilhelm Reimes haben einige sinnige, fein empfundene Gedichte beigezeichnet.

Ein Vorzug des Buches ist, daß mit wenigen Ausnahmen die kleinen belehrenden Aufsätze und Skizzen aus dem Gesellschaftsleben von Frauen geschrieben sind — das Jahrbuch ist für Frauen bestimmt, und besser als der Mann weiß die Frau zum Herzen der Frau zu sprechen. Tadeln möchte ich nur, daß in einzelnen dieser Beiträge ein allzu lehrhafter Ton angeschlagen wird und die politische Tendenz zu ausdrücklich hervortritt. Warum muß denn die aus den Darlegungen sich ergebende Lehre oder Mahnung immer dick unterstrichen werden? Besser ist, wenn man die Leserin selbst die sich aus dem Vorgefragenen ergebende Lehre finden läßt.

Ein besonderes Lob verdient der Bilderschmuck. Nur zu oft findet man in gleichartigen Schriften eine geschmacklose Aneinanderreihung greller, sensationeller oder öder Eintagsillustrationen. Dagegen sind die Bilder des Frauen-Hauschaches, wie anerkannt werden muß, mit Geschmack ausgewählt. Gleich das farbige Textbild Ernst Henselers »Weiden« macht einen künstlerisch vornehmen Eindruck, und ihm reihen sich weiter im Text einige gute Bilder von Jean François Millet, Ludwig Richter, F. v. Uhde, Georg Buchner an.

H e i n r i c h C u n o w

Ernest Poole, *Der Hafen*. Roman. Berlin-Fichtenau, Verlag Gesellschaft und Erziehung G. m. b. H. 500 Seiten. Preis geheftet 28 Mark, gebunden 35 Mark.

»Der Hafen« von Poole ist ein amerikanischer Sozialistenroman der Gegenwart, und so drängt sich unwillkürlich der Vergleich auf mit dem vielbesprochenen »Jimmie Higgins« des Sinclair. Die beiden Bücher sind aber im tiefsten Grunde verschieden. Jimmie Higgins, der Arbeiter, geht aus von der Weltanschauung des Sozialismus und Pazifismus. Entwurzelt und zerstört durch die Ungeheuerlichkeiten des Weltkriegs, ist er im Grunde einfach und unkompliziert und vermag darum nicht die Geschehnisse zu begreifen. Ganz entgegengesetzt der Held des »Hafens«, der seinen eigenen Werdegang erzählt von der Kindheit an, die im bürgerlichen Hause unter sorgsamer Mutterhut verläuft. Dann die Entwicklung des Schrift-